Redakteure, Mitarbeiter und Förderer der Konstanzer »Seeblätter« um 1848

Von Alfred Diesbach, Konstanz

Josef Au

Der ganze badische Seekreis war in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts von den revolutionären Strömungen des Vormärz erfaßt worden. Mit Konstanz waren es vor allem die Städtchen und Dörfer des Hegaus (Stockach, Engen-Altdorf) und der Baar (Donaueschingen, Allmendshofen, Hüfingen und Villingen), die sich leidenschaftlich und mit großem Mut der demokratischen Bewegung zugewandt haben. Unter den zahlreichen Agitatoren nahm der Steuerperäquator Josef Au aus Allmendshofen eine erste Stelle ein.

Zeit seines Lebens war er voll kämpferischer Unruhe; doch erst 1847 wurde er »aktenkundig«. Er war der Autor der Adresse, die am 19. Wintermonat (November) 1847 an die schweizerische Tagsatzung, die fortschrittliche Partei im Sonderbundskrieg, ging und in der die Gemeinden Allmendshofen und Mundelfingen ihre Sympathie für die politische Neuordnung der Schweiz zum Ausdruck brachten (Werner Näf: »Die Schweiz in der deutschen Revolution«, Frauenfeld 1929).

Obwohl Josef Au zum Vorparlament (31. 3.–4. 4. 1848) nicht eingeladen worden war, nahm er mit den Mitgliedern eines am 29. März 1848 in Engen gebildeten Ausschusses dennoch an den Sitzungen und Entscheidungen teil, ohne von dem Vorsitzenden des Vorparlaments und den ordentlichen Mitgliedern daran gehindert worden zu sein (siehe »Hegau« 35/1978, S. 223). In den Tagen nach dem Auszug der Freischaren aus Konstanz (13. 4. 1848) und den Gefechten im südlichen Schwarzwald (20.–27. 4. 1848) herrschten in der Baar chaotische Verhältnisse. Die badische Regierung hatte resigniert, die Volksvereine waren verunsichert und der württembergische General Miller, der vom Deutschen Bund bestellte Gegner der badischen Freischaren, machte die Revolutionäre, die nicht mit Hecker, Struve und Sigel gezogen und in ihren Heimatorten geblieben waren, kurzerhand schadlos.

Unter den Festgenommenen war auch Josef Au aus Allmendshofen. Der Protest der Baar-Gemeinden war aber so einhellig und so stark, daß Au wieder freigelassen werden mußte. Die Freiheit währte aber nur kurze Zeit. In der zweiten Hälfte des Jahres 1848 und in den ersten Monaten 1849 waren die badischen Behörden ständig hinter ihm her. Das großherzogliche Bezirksamt Konstanz (31. 10. 1848) und das großherzoglich bad. Hofgericht des Seekreises (7. 11. 1848) mußten aber feststellen: »Josef Au ist flüchtig und sein Aufenthalt unbekannt.«

Als es Mitte Mai 1849 zum badisch-pfälzischen Volksaufstand kam, war Josef Au wieder im Lande und mit ungebrochener Kraft inmitten seiner politischen Mitkämpfer.

Zunächst beschlagnahmte er die einzige fürstlich fürstenbergische Kanone, um die Schlagkraft der Volksvereine zu vestärken.

Er war ständig unterwegs. Als es zur Aufstellung der Kandidaten zur konstituierenden Landesversammlung (Karlsruhe) kam, wurde er von mehreren Wahlkreisen nominiert und auch gewählt.

Der Regierende Landesausschuß anerkannte den unermüdlichen Kampf von Josef Au für die Republik und übertrug ihm das Amt des Zivilkommissärs für die Amtsbezirke Donaueschingen und Villingen.

Als die Republik Baden nach blutigen Kämpfen mit den Preußen und Teilen der Bundesarmee vernichtet worden war und der Rest ihrer Truppen zwischen Basel und Konstanz den Rhein nach der Schweiz hin überschritt, war auch für den Zivilkommissär Josef Au der Traum von der Republik zu Ende.

Wiederum kam ihm die schweizerische Gastfreundschaft zugute. Ob er Zeit seines Lebens in der Schweiz bleiben konnte oder, wie die meisten Achtundvierziger, nach England und in die USA übersetzte, ist leider nicht feststellbar.

Im Frühjahr 1850 fügte ein badisches Gericht dem Schuldkonto des »abwesenden« Josef Au, das reich war an größeren und kleineren Strafen, eine Zuchthausstrafe von 12 Jahren hinzu.

Johann Philipp Becker (1809–1886)

Die führenden Männer der drei badischen bzw. badisch-pfälzischen Volkserhebungen gehörten fast ausschließlich akademischen Berufen (Hecker, Struve, Mögling u. a.) oder dem Offiziersstand (Sigel, von Willich, von Beust u. a.) an.

Nur einer war ursprünglich einfachster Arbeiter: der Bürstenbinder Johann Philipp Becker aus Frankenthal in der Pfalz, geboren am 19. März 1809 als Sohn eines Schreinermeisters.

Schon 1831, im Alter von 22 Jahren, trat er in den Kreis des pfälzischen Volksmannes Ph. J. Siebenpfeiffer ein, wurde Korrespondent dessen »Westboten« und gründete einen Zweigverein des stark linksorientierten »Deutschen Preßvereins«. Seinen ersten Auftritt von überregionaler Bedeutung hatte J. Ph. Becker 1832 auf dem Hambacher Fest. Wie J. G. A. Wirth und Ph. J. Siebenpfeiffer riß er bei der Schilderung des Kampfes um eine deutsche Demokratie die Massen mit sich – und wie sie hatte er sich nach dem Fest vor den Gerichten zu verantworten. Im Gegensatz zu Wirth und Siebenpfeiffer, die streng bestraft wurden, wurde er, Becker, freigesprochen. Durch seine Beteiligung an Gefangenen-Befreiungen (Venedey, Siebenpfeiffer) wurde seine Verfolgung durch die Polizei so stark, daß er sich entschloß, Deutschland zu verlassen. Er wandte sich 1838 nach Biel in der Schweiz, dem Hauptsitz der deutschen Propaganda und der Zentrale des »Jungen Deutschland«.

Joh. Ph. Becker lebte sich in Biel rasch ein und entfaltete – ungeachtet seines politischen Engagements – eine kaum faßbare gewerbliche Tätigkeit. Er gründete eine Zigarren- und Zigarettenfabrik; er unterhielt eine Sägemühle; er betrieb einen umfangreichen Holzhandel, und er eröffnete ein modern eingerichtetes Café. Als Anerkennung für seine gewerbefördernden Tätigkeiten erhielt J. Ph. Becker am 15. Januar 1847 die Bürgerrechte der Stadt Biel.

Eine zweite hohe Ehrung folgte auf dem Fuße; man übertrug ihm die Leitung des kantonalen Schützenfestes in Bern, eine Auszeichnung, die zuvor oder nachher keinem Zugewanderten zuteil geworden ist.

Das Jahr 1847 hatte aber noch eine dritte und ganz ungewöhnliche Auszeichnung für ihn bereit: im schweizerischen Sonderbundskrieg, der blutigen Auseinandersetzung zwischen den konservativen und den liberalen Kantonen um eine Neuordnung der Eidgenossenschaft, wurde Joh. Ph. Becker Divisionsadjutant des Kantonalpräsidenten Ulrich Ochsenbein, der nach Dufour einer der fähigsten Militärs in der liberalen Tagsatzungsarmee war.

Nach dem Sonderbundskrieg widmete sich Becker wieder ganz seiner politischen Lebensaufgabe, der Demokratisierung seiner alten deutschen Heimat.

Fest davon überzeugt, daß das deutsche Volk im Jahre 1848 gegen die bestehenden Regierungen aufstehe, übertrug er dem von ihm gegründeten »Zentralausschuß der Deutschen in der Schweiz« die Aufgabe, eine Legion zu bilden, die beim Ausbruch einer deutschen Revolution in Deutschland einmarschieren und den deutschen Freischaren Waffenhilfe gewähren müsse.

Ungeachtet der Proteste des schweizerischen Bundes und des Kantons Bern bereitete Becker den Aufbau der Legion in aller Öffentlichkeit vor. Sein erster Mitarbeiter, der Lehrer Hattemer, orientierte sowohl die schweizerische als auch deutsche Presse über das Werden der Legion.

So war am 1. April 1848 in den Konstanzer »Seeblättern« zu lesen:

»Biel, 26. März. Heute waren die Abgeordneten der in der Schweiz niedergelassenen Deutschen versammelt, welche die Errichtung einer deutschen Legion in der Schweiz zum Kampfe für Deutschlands Wiedergeburt beschlossen.«

Und in der »Beilage zu den Seeblättern Nr. 79«, ebenfalls vom 1. 4. 1848, stand ergänzend:

»Da die deutsche Legion aus der Schweiz vielleicht schon in 10–14 Tagen marschieren muß, so können sie darnach bemessen, daß zur Erreichung unseres Zweckes die rastlose Tätigkeit notwendig ist.«

Es kam, wie Becker es vorausgesagt hatte. Am 13. April 1848 verließ Hecker mit einer Schar

von 53 Mann Konstanz, um die großherzoglich badische Regierung zu stürzen und an ihrer Stelle eine Republik zu errichten.

Johann Philipp Becker marschierte in Baden ein. Er vermied wohl Kampfhandlungen mit den unter General Miller stehenden Württembergern; aber er besetzte um den 24. April alle Zugangsstraßen um Todtnau, damit Franz Sigel mit seinen Scharen ungestört operieren konnte.

Die Beteiligung Schweizer Bürger an einer bewaffneten Auseinandersetzung zwischen Bürgern und der Regierung eines fremden Staates brachten Becker und seine nächsten Mitarbeiter vor schweizerische Gerichte.

Sämtliche Angeklagte wurden durch das Amtsgericht Biel zu Kantonsausweisungen verurteilt. In der Revision kamen einige der Beklagten frei; aber Becker erhielt 12 Monate Kantonsverbot und Hattemer 18 Monate.

Am Septemberputsch des Gustav von Struve hat sich Becker nicht beteiligt, obwohl ihn Struve dringendst gebeten hatte, die militärische Führung zu übernehmen.

Intensiv befaßte sich J. Ph. Becker um diese Zeit mit der Herausgabe seines Blattes »Die Revolution«. Die erste Nummer erschien am 1. Dezember 1848. Das Politische Departement in Bern war entsetzt über die Tendenz und die Sprache des Beckerschen Blattes. »Das Unternehmen setzt allem bisherigen Treiben die Krone auf!« Das Regierungsstatthalteramt in Biel untersagte den Postversand und beschlagnahmte die in der Druckerei noch vorhandenen Exemplare.

Die Unterdrückung der Beckerschen »Revolution« blieb nicht nur eine kantonale Angelegenheit; auch der Bund, vertreten durch die Justizdirektion, verlangte ein Verfahren aufgrund des § 15 des Pressegesetzes gegen Becker.

Am 3. Dezember 1848 entschied der Bundesrat, das Erscheinen der »Revolution« zu verbieten, nachdem eine Vorinstanz das Blatt zugelassen hatte.

Becker wußte sich auch in dieser Angelegenheit zu helfen. Er gab seinem Blatte nun den Namen »Evolution«, ohne im geringsten die kennzeichnenden Grundlinien zu ändern. Um den 15. März 1849 erschien die letzte Nummer der »Evolution«. Joh. Ph. Becker, ein Mann, der fest auf dem Boden dieser Welt stand, wußte, daß eine neue deutsche Erhebung nur möglich sei, wenn genügend Geld zur Verfügung stünde.

Er gab »Schuldscheine zugunsten einer deutschen Republik« in Teilen von 1/3, 1, 4, 40 und 400 Taler heraus. An der Spitze des eigens gebildeten Verwaltungsrats stand neben Becker der Gerichtsadvokat Dr. Stephani aus Konstanz. Obwohl die Großherzoglich badische Regierung nach dem Zusammenbruch der Erhebungen vom April und September 1848 alle Macht in festen Händen hatte, wuchs der Widerstand gegen sie mit bisher unbekannter Stärke an.

Auf höchster politischer Ebene war es die Enttäuschung über das Reichsparlament, das die große Sehnsucht der Deutschen nach einem geeinten Deutschland nicht erfüllen konnte; verbittert und empört waren die badischen Bürger aber auch über die unmenschlichen Strafen, die über die Gesinnungsgenossen der Aufständischen gekommen waren und nicht zuletzt über die geradezu katastrophalen Verhältnisse beim badischen Militär.

Die Volksausschüsse waren wieder da und bildeten eine bedrohliche Gegenmacht zum badischen Staat.

Am 12. Mai 1849 nahmen der Landesausschuß der badischen Volksvereine und am 13. Mai eine allgemeine Landes-Volksversammlung zur politischen Lage Stellung.

Während die Offenburger Delegierten sich bemühten, die Forderungen des Volkes in einem vernünftigen Rahmen zu halten und lediglich die großherzogliche Regierung Bekk-Dusch durch die republikanische Brentano-Peter zu ersetzen, meuterte in fast allen größeren Garnisonen das Militär. Der Großherzog und seine Regierung verließen fluchtartig das Land; und der Landesausschuß übernahm die Regierungsgeschäfte (14. Mai). Das erste, was den neuen Machthabern gelang, war ihre Spaltung in zwei feindliche Blöcke, in eine sehr gemäßigte Gruppe mit Lorenz Brentano an der Spitze und in eine radikale, der vom Klub des entschiedenen Fortschritts beherrscht wurde.

Brentano, der sich als Statthalter des Großherzogs betrachtete, wurde zum Feindball derer, die eine totale Republik erstrebten. Zu denen, die zu Brentano in Gegensatz kommen mußten, gehörte auch Johann Philipp Becker, der als revolutionärer deus ex machina zur Stelle war, als in Baden die ersten Flammen loderten. Becker hat in seinem Buche »Geschichte der süddeutschen Mairevolution das Jahres 1849« einen der Zusammenstöße mit Brentano geschildert:

»*Brentano*, totenblaß, mit krankhaft verzerrten Mienen, fuhr Becker an: warum sind Sie noch nicht abgereist?

Becker erwiderte: ich habe dazu noch keinen förmlichen Befehl bekommen und mein Bureau und die Kasse noch nicht regelmäßig übergeben.

Brentano fragte: hat Ihnen Reininger keinen Befehl überbracht?

Becker antwortete: Reininger hat mir einen Wisch gegeben.

Hier unterbrach ihn *Brentano* mit den Worten: Im Namen der provisorischen Regierung sind Sie verhaftet.

Becker erwiderte: Sie übereilen sich. Sie beurteilen mich und meine Wirksamkeit falsch, Sie sind irregeleitet und mystifiziert.

Brentano meinte, das würde sich finden. Sie gehen, befahl er, jetzt ins Gefängnis. Sie haben mir früher oft gesagt, ich habe keine Energie. Ich will Ihnen jetzt zeigen, daß ich Energie habe.

In dem Aufwall von Energie ließ Brentano die Hauptwidersacher Struve und Böning im Rathaus festhalten; und Pedro Düsar, der Schwager Struves und der junge Wilhelm Liebknecht wurden in die Kasematten von Rastatt gebracht.«

Justizminister J. I. Peter – während der ersten badischen Volkserhebung vom April 1848 Direktor des Seekreises und für wenige Stunden Präsident der Republik Konstanz – war bestürzt über die Affekthandlungen Brentanos, denn mit J. Ph. Becker wäre der Mann beseitigt worden, der als einziger die Fähigkeit besaß, eine schlagkräftige Truppe zusammenzufassen und energisch zu führen. Ungeachtet der Gefahren, in die sich J. I. Peter an diesem unglückseligen Tage brachte, befreite er Becker wieder aus dem Gefängnis.

Becker vergaß und verzieh die schmachvolle Behandlung durch Brentano nie. Aber im Augenblick ging es darum, die Revolution vor den bedrohlich anrückenden Reichstruppen zu retten.

Wie J. Ph. Becker das tat, welches Führungstalent ihn dazu befähigte, und wieviel Bravour er in allen Situationen zeigte, hat insbesondere der königlich preußische Generalmajor Wilhelm von Voß, ein Kriegswissenschaftler von hohem Range, in seinem Buche »Der Feldzug in der Pfalz und in Baden im Jahre 1849« in einzigartiger Weise dargestellt.

Trotz der fast chaotischen Verhältnisse in Karlsruhe und trotz der Rivalitäten zwischen den Freischarenführern und den übergelaufenen Berufsoffizieren gelang es J. Ph. Becker und vor allem auch Franz Sigel, die ungeordnete Masse der Aufständischen in ein eindeutiges System zu bringen. Ende Juni 1849 war, nach W. von Voß, das Aufgebot der Aufständischen so gegliedert:

1. Division: Oberst Thomé
2. Division: Oberst Oberski
3. Division: Oberst Joh. Ph. Becker
4. Division: Major Doll (dem Oberbefehl Beckers unterstellt)
5. Division: Oberst Biedenfeld

Die »Reichsverfassungskampagne«, wie der badisch-pfälzische Aufstand von 1849 auch genannt wird, war für die Revolutionäre ein einziges Unglück. An der Bergstraße, im vorderen Odenwald, im nördlichen und mittleren Teil der Oberrheinischen Tiefebene (Waghäusel und Murgausgang) und im südlichen Teil des Hochschwarzwaldes, überall wo sich die Aufständischen den Reichstruppen stellten, wurden sie Opfer der zahlenmäßig weit überlegenen und im ganzen gut geführten Gegenseite. Die Tapferkeit des Großteils der Aufständischen und das heroische Vorbild vieler Anführer konnten die Katastrophe nicht vermeiden.

Mitte Juli war das grausame Spiel zu Ende. Längs des Hochrheins, von Konstanz bis Basel, setzten die Trümmer der Revolutionsarmee nach der Schweiz über. Einige wenige konnten in

der Schweiz bleiben, die meisten mußten aber, nach einem kurzem Aufenthalt in England, in den USA eine neue Heimat suchen.

Johann Philipp Becker kehrte nach Genf zurück, wo er nach seiner Verweisung aus dem Kanton Bern sich eine neue Existenz aufgebaut hatte. Die schweren Enttäuschungen der Jahre 1848 und 1849 hatten ihm nichts angetan. Er nahm sich sofort der deutschen Flüchtlinge an und verteilte die ihm zugegangenen Spenden an sie weiter. Er machte wieder einen Verlag auf und veröffentlichte im Verein mit Christian Essellen sein berühmt gewordenes Buch »Geschichte der süddeutschen Mairevolution des Jahres 1849«. Johann Philipp Beckers Jahre in Genf hatten ein anderes Gepräge als die in Biel. Er hatte erkannt, daß in Deutschland durch Erhebungen und Revolutionen weder die politischen noch die sozialen Probleme zu lösen waren. Die Machtverhältnisse waren zu unterschiedlich.

Das Arbeitertum mußte auf legalem Wege zu der ihm gebührenden Stellung in Staat und Gesellschaft kommen, die Schranken zwischen den Besitzenden und den Nichtbesitzenden mußten überall, wo es möglich und sinnvoll war, beseitigt werden. Becker und seine Freunde weiteten diese Aufgabe auf alle Völker aus, die ähnliche Verhältnisse aufwiesen wie Deutschland. Sie gründeten 1864 in London die 1. Internationale. Joh. Ph. Becker war nicht nur ihr Mitbegründer, er gab ihr auch Zeit seines Lebens immer neue Aufgaben und Ziele. In den Jahren 1866/71 war Becker der Herausgeber und Redakteur der Monatsschrift »Der Vorbote«, des offiziellen Organs der I. Internationale.

Trotz seiner guten Beziehungen zu Marx und Engels trat er nicht dem Bunde der Kommunisten bei; er war und blieb Sozialdemokrat aus tiefster Überzeugung. Er war dabei, als 1869 in Eisenach nach den Vorarbeiten von Bebel und Liebknecht die »Sozialdemokratische Arbeiter-Partei« gegründet wurde, und er förderte den Zusammenschluß des 1863 von Lassalle in Leipzig geschaffenen »Allgemeinen deutschen Arbeiter-Vereins« mit der Eisenacher Partei zur »Sozialistischen Arbeiter-Partei Deutschlands« (Gotha, 1975).

Johann Philipp Becker fand nie Ruhe; bis zu seinem Lebensende (1886) fühlte er sich seinen nationalen und internationalen Aufgaben zutiefst verpflichtet.

Wilhelm Friedrich Bion

Wie im deutschen Bund wurde auch in den Kantonen der »freien« Schweiz das öffentliche Leben in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durch reaktionäre Mächte unheilvoll beeinflußt.

Die freiheitlichen Kräfte der Schweiz sammelten sich in der Bewegung der »Regeneration«, ähnlich dem deutschen Aufstand der »Vormärz«. Die Urheber und Träger des Schweizer Frühlings waren vornehmlich Pfarrer, Juristen und Ärzte. Die schweizerische Geschichtsschreibung (Ernst Herdi: »Geschichte des Thurgaus«, Frauenfeld 1943, Albert Schoop: Der Kanton Thurgau«, Frauenfeld 1953 u. a.) nennt ihre Namen mit größter Hochachtung und Bewunderung. Der evangelische Pfarrer Wilhelm Friedrich Bion nahm im Kampf um eine wahrhaft freie Schweiz einen der ersten Ränge ein. Er entstammte einer weitverbreiteten Pfarrersfamilie und wurde 1797 in St. Gallen geboren. Nach seiner 1817 erfolgten Ordination bekleidete er Pfarrstellen vor allem in Sulgen (1817/18), in Henau (1818/23) und Affeltrangen (1823/38). Im Jahre 1831 gründete er das Kampfblatt »Der Wächter«, dem er seine ganze Kraft gewidmet hat und das er unter großen persönlichen Opfern bis 1834 fast allein gegen alle Widerstände durchhalten konnte.

Sicher waren die deutschen radikalen Blätter (die »Seeblätter« in Konstanz, der »Deutsche Zuschauer« in Mannheim und die »Republik« in Heidelberg) von äußerster Aggressivität, aber gemessen am »Wächter« des Pfarrers Bion in Affeltrangen waren sie doch nur Zeugnisse gezügelter Opposition.

Ernst Herdi äußerste sich über Wilhelm Friedrich Bion so:

» . . . bengelte der ›wächter‹ besonders kräftig, solange Pfarrer Wilhelm Friedrich Bion, der radikale Schreier par excellence, in der jungen Redaktionsstube wütete. Er werde, heißt es ein-

mal, seinen wohlgestählten Spieß gegen alle ihm in die Fährte kommenden Buschklepper und Gauner wenden und jeden entlarven, der in der Tunika oder im Talar seine aristokratischen Contrebanden, in liberalen Ballen eingepackt, unter das Volk einzuschwärzen versucht.«

Dazu ergänzend Albert Schoop:

» . . . der 1831 in den Vordergrund rückende Pfarrer Wilhelm Friedrich Bion in Affeltrangen, ein kämpferischer Volkstribun und sehr gesuchter Festredner, schrieb manch scharfes, unchristliches Wort. Er scheute auch vor Presseprozessen nicht zurück, wenn er einen Gegner (seines Freundes) Bornhauser aufs Korn nehmen konnte. Launig, blumenreich, oft derb und beleidigend war seine Sprache, radikal seine Gesinnung . . .«

Franz Josef Egenter (1805–1890)

Franz Josef Egenter wurde am 21. September 1805 in dem hohenzollerischen Marktflecken Empfingen geboren, in einer Gemeinde, die gerade in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stark verschuldet und durch die anhaltende wirtschaftliche Depression in eine sich steigernde Opposition zur Regierung gekommen war.

Franz Josef Egenter studierte, nachdem er die Hochschulreife erlangt hatte, unter großen Entbehrungen Medizin an der Universität Freiburg im Breisgau. Von 1832–1841 diente er als Unterarzt in der österreichischen Armee. Nach diesen neun Jahren medizinischer Tätigkeit gab er den Arztberuf für alle Zeiten auf und verschrieb sich ausschließlich literarischen und politischen Aufgaben. Unmittelbar nach seinem Austritt aus der kaiserlich-königlichen Armee Österreichs ließ er sich in Konstanz nieder, dessen geistiges Leben in jenen Jahren von Wessenberg, J. G. A. Wirth, Vanotti, Marmor, Fickler u. a. geprägt worden war. Von einer bescheidenen Kammer aus, die ihm der Münstermesmer eingeräumt hatte, glaubte Egenter nun, die Welt durch seine Schriften und Verse mit einem neuen Ethos erfüllen zu können.

Egenter kam rasch in Beziehung zu Josef Fickler, dem Herausgeber der radikalen »Seeblätter«. Er trat in die Redaktion ein. Insbesondere in den Jahren 1847 und 1848, in denen Josef Fickler vielmals und lange auf Agitationsfahrten und in Haft war, lag die ganze redaktionelle Arbeit der »Seeblätter« bei F. J. Egenter. Die ungezügelten Haßausbrüche Egenters nach der Verhaftung Ficklers (8. 4. 1848) veranlaßte die Staatsanwaltschaft, auch ihn in Haft zu nehmen (20. .4 1848) und nach dem Zuchthaus in Bruchsal zu bringen. Egenter erkrankte schwer und wurde nach elf Monaten Untersuchungshaft – ohne Verfahren – wieder entlassen. Auch in der deutschkatholischen Gemeinde Konstanz, die 1845 gegründet worden war und die mit dem Ende der badisch-pfälzischen Volkserhebung von 1849 aufgelöst wurde, nahm er mit Josef Fickler eine führende Stellung ein. Im Laufe des Jahres 1849 setzte er sich nach der Schweiz ab, und von da ging er in die USA. Wie viele seiner Schicksalsgenossen fand er zu der neuen Heimat keine Beziehung, er kehrte deshalb schon 1852 nach Deutschland zurück. Aber auch hier fand er keine ruhigen Bahnen mehr. Es verschlug ihn nach Reudnitz bei Leipzig und von da nach Suttgart. Eine mißglückte Augenoperation hatte 1872 die völlige Erblindung zur Folge. Nach 18 qualvollen Jahren (14. 1. 1890) wird der verelendete Mann im »Asyl« zu Kornwestheim durch einen gnädigen Tod von einem sinnlos gewordenen Leben erlöst.

Ungeachtet der äußeren Umstände hat Franz Josef Egenter unablässig geschrieben und gedichtet. Sowohl Franz Xaver Hodler (»Dichterstimmen aus Hohenzollern«, Haigerloch 1898), als auch Max Binder (»Ein Beitrag zu Franz Josef Egenters Leben und Dichten«, Zollerheimat Hechingen 1935) haben sich bemüht, aus der Flut der Egenterschen Veröffentlichungen einige Titel zu sichern. Aus den gemeinsamen Bemühungen ergibt sich folgendes Bild:

1826: Emma und Egmont (epische Dichtung)
1839: Licht- und Nachtblumen aus Deutschland und Italien
1842: Gedichte – Stuttgart
Schwarze Lieder – Jenni Sohn, Bern
1844: Über Duell und Ehre. Mit besonderer Rücksicht auf Studentenduelle
1845: Dichtungen für Kinder verschiedener Altersstufen

1846: Das heilige Feld der Toten
1848: Milde Lieder (Nach dem Jesuitenkampf im November 1847. Zum Besten der schmerzbetroffenen Familien beider Parteien)
1850: Rosenlieder – Frauenfeld
1859: Rosen und Trauerweiden, Schiller als Volksdichter
1861: Junge Liebe in alten Tagen
1862: Deutsche Eichenblätter für Turner und Sänger

Das sachlich bedeutendste Werk Egenters ist seine Urkunden-Sammlung »Amerika ohne Schminke«, in der auf XVI und 452 Seiten das Schicksal deutscher Auswanderer geschildert wird. Egenter hat tausende Zeitungsartikel aus der vornehmlich deutschsprachigen Presse der USA ausgewertet. Für die deutsche Forschung ist besonders bedeutsam, daß er, wo er nur konnte, die Familiennamen und die Herkunftsorte der (deutschen) Betroffenen festgehalten hat.

Weder Binder noch Hodler haben in ihren Kurzbiographien auf diese Arbeit hingewiesen. Dagegen hat der bekannte amerikanische Historiker Carl Wittke in seinem gerade für uns Deutsche wichtigen Buche »Refugee of Revolution« (Westport, Connecticut 1970) Egenters Sammlung als exaktes Quellenwerk bezeichnet.

(Franz Josef Egenter: »Amerika ohne Schminke«. Druck und Verlag von Ch. Beyel, Zürich 1857.)

Josef Fickler (1808–1862)

Konstanz war im Vormärz und während der Volkserhebungen von 1848/49 eine der politisch aktivsten Städte im Großherzogtum Baden.

Eine starke Gruppe mit Dekan und Ständemitglied Dominikus Kuenzer, Bürgermeister Hüetlin, Obergerichtsadvokat Vanotti u. a. versuchten mit legalen Mitteln eine Liberalisierung des öffentlichen Lebens, während die Radikalen Fickler, Egenter, Letour, Katzenmayer, Eschenbach u. v. a. durch eine Revolution eine totale Umschichtung in Staat und Gesellschaft erreichen wollten.

Der überragendste und verdienstvollste Führer der Radikalen war Josef Fickler. Fickler, am 6. Februar 1808 geboren, trat früh in das berufliche Leben ein und kam als Kommissär (Makler, Berater) bald zu einem Wohlstand. Seine Ersparnisse investierte er 1832 im »Konstanzer Wochenblatt«, einer ungemein aggressiven und flott geschriebenen Zeitung. Das Blatt erlag schon 1833 der Zensur, die ihm durch Beschlagnahme und Streichungen ein jähes Ende bereitete.

Als sich Fickler wieder erholt hatte, machte er 1836 seine berühmt gewordenen »Seeblätter« auf, die mit dem »Deutschen Zuschauer« in Mannheim und der »Republik« in Heidelberg den totalen Umsturz der bestehenden Verhältnisse forderten. Zu den Mitarbeitern der »Seeblätter« zählten prominente Mitglieder des badischen Landtags, wie Mathy, Welcker und Richter. Die Verfolgung der »Seeblätter« durch die Zensur war so stark, daß die Zahl der Abonnenten 1844 auf etwa 500 gesunken war. In einem Aufruf wies Fickler darauf hin, daß er seit Gründung des Blattes 3000 fl. eigenes Geld zugeschossen habe und daß er die »Seeblätter« nur weiterführen könne, wenn die Zahl der Bezieher auf 600–700 ansteige.

Die »Seeblätter« gingen nicht unter; und sie wurden immer mehr zur Brandfackel der gewollten Revolution.

Fickler war aber nicht nur der Herausgeber und Redakteur der radikalen »Seeblätter«, er war auch ein Volksredner von kaum vorstellbarem Ausmaß. Wenn Fickler sprach, waren tausende und abertausende Bauern und Handwerker zur Stelle. Karl Mathy, der nach dem Hambacher Fest (1832) selbst Verfolgter war und von seinem schweizerischen Asyl her für die »Seeblätter« gearbeitet hatte, der dank Ficklers Initiative 1842 Landtagsabgeordneter des Stadtkreises Konstanz geworden war, ließ am 8. April 1848 seinen ehemaligen Freund und Schicksalsgenossen Josef Fickler – gegen alles Recht – verhaften.

Karl Mathy, der selbst viele Jahre lang einer der leidenschaftlichsten Vorkämpfer der deut-

schen Revolution war, wollte den Umsturz nicht mehr und nahm deshalb den Mann aus dem politischen Geschehen, den er für den gefährlichsten hielt.

Die Verhaftung Ficklers löste die erste badische Volkserhebung aus, Friedrich Hecker, Gustav von Struwe, Franz Sigel, Theodor Mögling, August von Willich u. a. trafen sich um den 11. April 1848 in Konstanz, fest davon überzeugt, von hier aus mit zehntausenden Anhängern die Republik Baden erstreiten zu können.

Konstanz wurde für die Revolutionäre eine einzige Enttäuschung. Die Konstanzer politische Prominenz (Dekan Kuenzer, Bürgermeister Hüetlin, Regierungsdirektor Peter u. a.) wandte sich mit größter Entschiedenheit gegen die Absichten der Revolutionäre; die kampfeswilligen Republikaner blieben aus, und als Friedrich Hecker am 13. April 1848 Konstanz verließ, folgten ihm nur 53 Mann.

In Gefechten auf der Scheideck bei Kandern, bei Steinen im Wiesental, vor den Toren von Freiburg und bei Dossenbach wurden die Scharen Heckers, Struves, Sigels und Herweghs vernichtend geschlagen. Nach knapp 14 Tagen waren die revolutionären Träume der ersten badischen Volkserhebung verflogen.

Die Regierung ging mit ungeheurer Härte gegen die Rebellen vor. Die Anführer (Hecker, Struve, Sigel, Willich usw.) hatten sich beizeiten in Sicherheit bringen können, aber die Kleinen und Kleinsten mußten die ganze Härte einer gnadenlosen Justiz über sich ergehen lassen.

Josef Fickler wurde in Bruchsal festgehalten. Erst 13 Monate nach seiner Verhaftung kam er vor das Sondergericht in Freiburg. Aber schon flackerten die Höhenfeuer der badisch-pfälzischen Volkserhebung vom Frühjahr 1849. Das Gericht sprach Fickler frei.

Die Volkserhebung von 1849 ergriff das ganze Land. Das Militär verbündete sich mit den Aufständischen. Der Großherzog und seine Regierung flohen. Die Staatsgewalt ging in die Hände der Republik über.

Für Fickler kam noch einmal eine große Zeit. Am 14. Mai 1849 rückte er in den politisch maßgebenden Landesausschuß ein; seit dem 26. Mai 1849 war er Mitglied der Geheimen Kriegskommission und am 1. Juni 1849 übernahm er ein Ministerium in der provisorischen Regierung. Seine Tätigkeit als Minister war schon nach einem Tag zu Ende. Am 2. Juni 1849 wurde er in Stuttgart, in dem er den revolutionären Elan verstärken wollte, verhaftet und auf den Hohenasperg gebracht. Es konnte bis jetzt nicht geklärt werden, durch wen Josef Fickler aus der streng bewachten Festung Hohenasperg befreit und ungefährdet nach der Schweiz geleitet wurde. Daß der König von Württemberg selbst die Hand im Spiel gehabt haben soll, ist durchaus denkbar, aber bislang nicht bewiesen. Da die Schweiz auf Flüchtlinge à la Fickler nicht gar so sehr erpicht war, setzte er sich bald mit Seinesgleichen nach dem freizügigeren England ab. Dort kam er Karl Marx, Friedrich Engels und Wilhelm Liebknecht nahe. Da sein Versuch, die zahlreichen Flüchtlingsgruppen zu einigen, nicht gelang, folgte er dem allgemeinen Strom der Achtundvierziger nach Amerika.

Mit Friedrich Hecker war er einer der wenigen deutschen Flüchtlinge in den USA, denen es gelang, eine sichere Existenz aufzubauen. Er erwarb das Shakespeare-Hotel in New York, das rasch florierte und das bald der Mittelpunkt der deutschen Flüchtlinge, vor allem der Turner, Sänger und Freidenker, wurde.

Bis zum Sezessionskrieg (1861–65) herrschte im Shakespeare-Hotel volle Harmonie. Aber als sich Fickler, im Gegensatz zu allen führenden Achtundvierzigern, zum reaktionären Süden bekannte, wurde er mit aller Konsequenz isoliert.

Seelisch völlig zerstört machte er 1865 von der seit 1862 geltenden Amnestie Gebrauch und kehrte nach Konstanz zurück. In seiner Heimat, für die er so viel gekämpft und geopfert hatte, galt er nichts mehr. Der einst so vitale Mann zerbrach. Am 26. November 1865 wurde er auf dem Schottenfriedhof zu Konstanz zur letzten Ruhe gebettet.

Joachim Benedikt Früh

Der katholische Pfarrer Joachim Benedikt Früh in Wyhlen bei Säckingen (Hochrhein) oppo-

nierte vielfach gegen Anordnungen der Diözese Freiburg/Breisgau. Als diese von ihm verlangte, seine Treue zur kirchlichen Lehre vor Zeugen zu bekennen, legte er am 17. 3. 1847 sein Amt freiwillig nieder. Er trat der Deutschkatholischen Gemeinde bei und stellte sich schon am 26. 4. 1847 der Deutschkatholischen Gemeinde Stockach vor.

Vom Mai bis Juli zeichnete er als verantwortlicher Redakteur der Konstanzer »Seeblätter« an Stelle der in Bruchsal einsitzenden Josef Fickler und Franz Josef Egenter. Doch auch gegen Pfarrer Früh wurden sofort mehrere Verfahren eröffnet, die zu Gefängnisstrafen führten. Sein Nachfolger als Redakteur der »Seeblätter« wurde der Stockacher Johann Nepomuk Letour, der mehr als alle anderen Redakteure der »Seeblätter« die Härte der badischen Justiz zu verspüren bekam.

Wie Fickler, Egenter und Pfarrer Ganter aus Volkertshausen (Vizepräsident der badischen verfassungsgebenden Versammlung von 1849) wanderte Pfarrer Früh nach den Vereinigten Staaten aus. Nach Versuchen als Farmer und Kaufmann starb er am 25. April 1866 in dürftigen Verhältnissen zu Freeport im Staate Illinois.

Johann Nepomuk Letour

Von den meisten Männern, die in den explosiven Jahren um 1848 mit den Konstanzer »Seeblättern« verbunden waren, können wir uns aufgrund zuverlässiger Überlieferungen ein relativ gutes Bild machen. Nicht jedoch von Johann Nepomuk Letour, der vom Juli bis Oktober 1848 als verantwortlicher Redakteur gezeichnet hat und der mehr als alle anderen Redakteure der »Seeblätter« vor Gericht kam und zu schweren und schwersten Strafen verurteilt worden ist. Nach Hans Wagner (»Aus Stockachs Vergangenheit«, Singen 1967) war J. N. Letour Ende der 40er Jahre in Stockach als Postoffizial tätig und hat sich (dort?) mit der Tochter Anna des Adlerwirts und Posthalters Anton Zeller verheiratet.

Stadtarchivar Bäurer, Stockach, stellte fest, daß die Ratsprotokolle von 1835–1849 über die Vermählung von J. N. Letour mit Anna Zeller keine Auskunft geben. Aber auch in den Konstanzer Akten gibt es nicht die geringsten Hinweise auf die Eheschließung von J. N. Letour und Anna Zeller. Vielleicht gibt uns das »Großherzoglich Badische Regierungsblatt« Nr. 1 vom 9. Januar 1847 einen wichtigen Hinweis; dort heißt es auf Seite 3: (Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben sich allergnädigst bewogen gefunden), »den Officialen Letour bei dem Post- und Eisenbahnamte Karlsruhe aus dem Staatsdienste zu entlassen.« Da der Name »Letour« sehr ungewöhnlich ist, kann man annehmen, daß der Karlsruher Letour mit dem Stockacher Letour identisch war und u. U. in Karlsruhe geheiratet hat.

Wann Letour den Redakteuren Josef Fickler und Franz Josef Egenter zur Seite trat, ist sehr schwer festzustellen, da die Artikel der »Seeblätter« nicht oder nur durch neutrale Zeichen gekennzeichnet waren.

Letour war als politischer Kämpfer nicht zu bändigen. »Als solcher zog er sich wegen Hochverrats, Prssevergehens, Herabwürdigung der großherzoglichen Regierung, Majestätsbeleidigung, Beleidigung der Deutschen Reichsversammlung, des Königs von Preußen, des Kaisers Ferdinand I. von Österreich, wegen Aufruhrs, Lästerung und Aufreizung zum Haß gegen die Regierung eine Anzahl Verurteilungen zu: Festung, Gefängnis, Arbeitshaus und Zuchthaus.« (Hans Wagner, S. 294.)

Wie der Strafvollzug im Falle Letour war, erhellt aus der »Erklärung« Letours vom 30. April 1849 aus Kislau, die in der Nr. 107 der »Seeblätter« veröffentlicht wurde.

»Mein Gefängnis ist klein, im Vergleich zu den Zimmern der andern Gefangenen . . . es ist freilich geräumig gegen die Konstanzer Höhle, in der ich zwei Monate weilte. Das Fenster kann nur durch Ersteigung des Tisches oder Stuhles geöffnet werden und zwar knapp genug. Die innere Einrichtung der Zelle ist nicht dieselbe wie bei den andern Gefangenen . . . Die andern Gefangenen können, wie jeder Hausbewohner, zu ihren Fenstern heraussehen, vor denen nicht einmal Gitter sind. Mein Fenster, von der Größe eines Mansardenfensters, ist, abgesehen von der Höhe, innen und außen von 16 Stäben verrammelt, wovon die inneren fast drei Fuß (mehr als 90 cm) abstehen, so daß ich also nicht an das Fenster gelangen kann, was für einen Gefange-

nen, dem frische Luft eine wahre Wohltat ist, von nachteiligen Folgen sein muß. Über Verköstigung und Verpflegung habe ich nicht die mindeste Klage.«

Als sich Mitte Mai 1849 das badische Volk (mit den Pfälzern) zum dritten Mal erhob und die Regierung des Landes übernehmen konnte, war auch für Johann Nepomuk Letour das Einsitzen in Kislau zu Ende. Unbegreiflich ist, daß über das Freiwerden Letours, seine neuen Aktivitäten und seine fernere Zukunft weder in den »Seeblättern« noch in der zuständigen Literatur (Paul Neitzke: »Die deutschen politischen Flüchtlinge in der Schweiz«, Wilhelm Liebknecht: »Erinnerungen eines Soldaten der Revolution«) auch nur das geringste zu lesen ist. Der Name Letour erschien nach seiner Befreiung aus dem Gefängnis von Kislau weder in den Listen der Volksausschüsse noch in dem Mitgliederverzeichnis der Verfassungsgebenden Landesversammlung der Republik Baden, was, bei seinen hohen Verdiensten, fast unfaßbar ist.

Johann Nepomuk Letour hat es verdient, daß sich die Heimatgeschichte weiter um die Aufdeckung seines Schicksals bemüht.

Franz Stromeyer (1805–1848)

Franz Stromeyer, Sohn des Oberamtsphysikus Karl Josef Stromeyer, wurde am 9. Oktober 1805 zu Tauberbischofsheim geboren. Nach dem Studium der Kameralwissenschaften an der Universität Heidelberg wurde er schon 1825 in die Liste der Kameralpraktikanten aufgenommen.

Er gesellte sich bald der politischen Opposition zu, wurde Mitarbeiter des von Siebenpfeiffer herausgegebenen »Westboten« und redigierte schließlich in Mannheim den »Wächter am Rhein«, der schon nach wenigen Wochen von der Bundesversammlung verboten wurde. Franz Stromeyer, unter Anklage gestellt, verbarg sich zunächst bei seinem Schwager Karl Mathy, doch als die Gefahr des Entdecktwerdens immer größer wurde, floh er mit Gesinnungsfreunden, unter denen sich auch Jakob Venedey befand, nach Straßburg. Zunächst konnten Stromeyer und seine Freunde ungestört agitatorisch arbeiten (u. a. »Teutschland von Teutschen«), aber nach dem Frankfurter Wachensturm (3. April 1833) wurden sie getrennt und in das Innere Frankreichs abgeschoben.

Stromeyer zog es in die Schweiz; mit Sicherheit nahm er 1834 an der großen Versammlung deutscher Handwerker im Steinhölzli bei Bern teil, bei der so radikale Reden gehalten wurden, daß die Schweiz auf das Drängen des Deutschen Bundes hin, die extremsten Sprecher, so auch Franz Stromeyer, des Landes verwies.

Drei Jahre später war Stromeyer mit Sicherheit in London. Nach abenteuerlichen Vorspielen wurde er Direktor einer Ingenieurschule. Nach Jahren des Elends, der Überwachung und der Verfolgung schien er den Frieden einer bürgerlichen Existenz gewonnen zu haben.

In einem Agentenbericht aus London hieß es: »Er denkt jetzt über viele Dinge anders als früher; dahin gelangen die meisten Revolutionäre, die inneren Gehalt haben.«

Er befaßte sich mit den französischen Utopisten, vor allem mit dem Gesellschaftskritiker Charles Fourier. Das bedeutende Ergebnis der Auseinandersetzung mit Fourier war Stromeyers Buch »Abhülfe der Arbeiternot durch Organisation der Arbeit«, das 1844 in der »Verlags- und Sortiments Buchhandlung Bellevue bei Constanz« herauskam. Warum Franz Stromeyer die gutdotierte Londoner Stelle aufgegeben hat und sich wiederum mit einem Leben in Not und Armut in Konstanz zufrieden gab, ist nicht mehr zu ermitteln. Jedoch ist bekannt, daß sich alle seine Verwandten (wie Max Stromeyer, der eine hohe Stelle bei der Seekreisregierung einnahm, und Karl Mathy, der Führer der Liberalen im badischen Landtag) schroff von ihm abwandten. Eine vernichtende Kritik erfuhr er durch Bürgermeister Hüetlin, zu dem seit dem Hambacher Fest von 1832 enge Beziehungen bestanden: »Ich habe noch nie einen Menschen gesehen, welcher mit solchem Fluch der Verachtung belastet durch die Gassen lief.«

Dieser verachtete und verstoßene Mensch Franz Stromeyer konnte 1847 dennoch die Tageszeitung »Der Tagesherold« aufmachen, so daß Konstanz 1847 drei Zeitungen, die »Konstanzer Zeitung«, die »Seeblätter« und den »Tagesherold« besaß.

Da Stromeyer die vom Gesetz geforderte Kaution von 2000 Gulden nicht aufbringen konnte, erbot sich der Buchbindermeister Rapedius das Geld zur Verfügug zu stellen. Da aber auch Rapedius zahlungsunfähig wurde, sagte der pensionierte Professor Josef Benz zu, die Kaution zu stellen. Aber auch bei ihm ging plötzlich alles schief. Und so kam, was kommen mußte: Am 10. April 1848, ausgerechnet an dem Tage, an dem Struve nach Konstanz gekommen ist, erschien die letzte Nummer des »Tagesherold«.

Die Verfemung durch das politische Konstanz, die Tragödie »Tagesherold« und das Hungerdasein setzten Franz Stromeyer so sehr zu, daß er hoffnungslos erkrankte. Am 16. Dezember 1848 erlosch sein Leben, das von Erfolgen ebenso geprägt war wie von tiefen Niederlagen.

Jakob Venedey (1805–1871)

Venedeys Leben war ein unermüdliches Ergründen der menschlichen Gesellschaft und der sie bewegenden Kräfte. Für die gewonnenen Erkenntnisse trat er unentwegt und mit aller Konsequenz ein, auch wenn sie dem widersprachen, was er zuvor verkündet hatte. Nicht immer wurde seine Weiterentwicklung verstanden, und nicht immer folgten ihm seine alten Freunde.

Jakob Venedey wurde am 24. Mai 1805 in Köln als Sohn des Rechtsanwaltes Michel Venedey geboren. Jakob Venedey, schon als Schüler ein unbändiger Rebell, mußte das Gymnasium verlassen, weil er, was in den französischen Rheinlanden eine Todsünde war, lange Haare trug. Nach dem Abitur, das er in Bonn nachholen konnte, studierte er die Rechte in Heidelberg. Zu einem ordentlichen Abschluß der Studien konnte es aber nicht kommen, da der Vater wirtschaftlich in große Schwierigkeiten gekommen war und die Studiengelder nicht mehr aufbringen konnte.

Jakob Venedey trat in die Kanzlei seines Vaters ein, half mit Interesse in den Tagesgeschäften und untersuchte spezielle Fälle vom Grundsätzlichen her. Die rechtsphilosophischen Studienergebnisse waren so bedeutsam, daß es bald zu Kontakten mit Mittermaier (Heidelberg) und von Rotteck und Welcker (beide Freiburg i. Br.) kam.

Die aussagestärksten Aufsätze faßte Venedey 1830 in dem Buche »Das Geschworenengericht in den preußischen Rheinprovinzen« zusammen. Mittermaier, der schon in der Heidelberger Zeit Venedeys dessen Arbeiten mit großem Interesse beobachtet hatte, wies in seinen Vorlesungen vielfach auf die Forschungsergebnisse Venedeys hin.

Schon ein Jahr später (1831) erschien Venedeys »Darstellung der Verhandlungen vor den Assissen in Köln über die Teilnehmer des am 30. August 1830 in Aachen stattgehabten Aufruhrs«, in der es ihm vor allem darauf ankam, die wirtschaftlichen und arbeitsmoralischen Gründe aufzudecken, die diesen ersten größeren Arbeiter-Aufstand in Deutschland verursacht hatten.

Die beiden rechtswissenschaftlichen Arbeiten Venedeys aus den Jahren 1830 und 1831 schienen die Zukunft Jakob Venedeys eindeutig zu bestimmen. Da kam, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, ein Befehl zur militärärztlichen Untersuchung und damit die Gefahr einer dreijährigen Militärdienstzeit. Dies, obwohl Venedey in vielen Duellen erhebliche und schwer heilbare Gesichtsverletzungen und den Durchstich durch den rechten Arm erlitten hatte. Da alle Versuche, vom Militärdienst freizukommen, fehlgeschlagen waren, verließ Venedey 1832 das preußische Staatsgebiet und wandte sich nach dem nahen Rheinbayern, dessen politisches Leben vornehmlich von J. G. A. Wirth, Philipp Jakob Siebenpfeiffer, Johann Philipp Becker u. a. revolutionären Streitern bestimmt war.

Er kam gerade zum Hambacher Fest (Mai 1832), auf dem er vielmals die Möglichkeit fand, seine Ideen von Deutschlands Zukunft zu verkünden und die Bereitschaft zum Kampfe für die staatsbürgerliche Freiheit zu fordern.

Seine Beredsamkeit und sein sprühendes Wesen, seine Überzeugungskraft und sein unerschütterlicher Mut veranlaßten die Großen des Hambacher Festes (Wirth, Siebenpfeiffer, Schüler), Jakob Venedey auf eine große Reise durch Mittel- und Norddeutschland zu schicken, um auch dort die Feuer der revolutionären Begeisterung zu entzünden. Der Erfolg war mäßig.

Der süddeutsche Enthusiasmus kühlte nördlich des Mains sehr rasch ab.

Nach seiner Rückkehr aus den Provinzen, in denen die politische Kälte wohnte, ließ sich Jakob Venedey in Mannheim nieder und wurde Mitarbeiter in dem von Franz Stromeyer gegründeten »Wächter am Rhein«.

Nun war Jakob Venedey wieder in einem Klima, in dem der ganze Mensch, vor allem der politische Prophet wieder aufblühen und seine Visionen verkünden konnte.

Von den grandiosen Zukunftsbildern nahm auch die Polizei Kenntnis. Sie brach Anfang September 1832 in seine Wohnung ein, beschlagnahmte die vorhandenen Manuskripte und nahm den Autor fest. Ein von Freunden vorbereiteter Ausbruch aus dem Stadtgefängnis des Mannheimer Rathauses scheiterte, weil Venedey abstürzte und beide Knöchel verstauchte. In Handschellen wurde Venedey nach Frankenthal gebracht. In Frankenthal waren die Vorbereitungen zu einer Befreiung so exakt vorbereitet worden, daß eine Flucht kein Wagnis war. Sicher geleitet, konnte Venedey bei Bergzabern ungefährdet die deutsch-französische Grenze überschreiten und über Weißenburg nach Straßburg kommen.

Straßburg, zu Beginn der dreißiger Jahre und vor allem nach den gescheiterten Volkserhebungen von 1848 und 1849 der Hort der deutschen Flüchtlinge, enttäuschte Jakob Venedey sehr. Das Flüchtlingsleben stieß ihn ab, und alle Versuche, mit Menschen, die ihm gemäß waren, durch intensive literarische Arbeit eine eigene Welt zu schaffen, gingen ins Leere.

Als der Frankfurter Aufstand vom 3. 4. 1833 zusammengebrochen war, forderte Preußen von Frankreich, die deutschen Flüchtlinge von der Grenze wegzunehmen und im Innern Frankreichs unterzubringen.

Am 24. 4. 1833 mußte Jakob Venedey nach dem bescheidenen Moselstädtchen Nancy, das für ihn eine tote Stadt ohne kulturelles Leben war und nicht die Fähigkeit besaß, einen sensiblen und geistig dynamischen Menschen zu integrieren. Im Dezember 1833 gelang Venedey nach langem Bemühen, die Übersiedlung nach Paris zu erwirken. Der Winter 1833/34 wurde Venedey zur Tortur. Fast keine Arbeit, kaum die Möglichkeit das tägliche Leben zu fristen. Ein bißchen Licht kam in sein trostloses Kammerdasein, als er zu Beginn des Jahres 1834 Berichterstatter der »Allgemeinen Augsburger Zeitung« und ein Jahr danach ständiger Berichterstatter dieser hochangesehenen deutschen Zeitung werden konnte. Eine Arbeit über Louis Philipps Regierung wurde in das berühmte Staatslexikon von Rotteck und Welcker aufgenommen. Ein großartiger Erfolg!

Das Angebot an Arbeit war zu Beginn der Dreißiger Jahre in Deutschland so schlecht, daß ein hoher Prozentsatz deutscher Handwerker in der Schweiz und in Frankreich versuchen mußte, in Arbeit zu kommen.

Die Entlohnung der deutschen Handwerker im benachbarten Auslande war jedoch so kümmerlich, daß der Lebensstandard der inländischen Arbeiter bei weitem nicht erreicht wurde.

Die deutschen Arbeiter schlossen sich zu Vereinen zusammen, um zu sehen, wie man aus der unmenschlichen Misere herauskommen könne. Nicht zuletzt durch seine Verbindungen mit französischen Revolutionären wurde die stärkste deutsche Vereinigung, der Deutsche Volksverein, 1834 verboten.

Das Verbot konnte die deutschen Handwerker nicht schrecken; die aktivsten von ihnen, vor allem aber Jakob Venedey, bildeten anstelle des Deutschen Volksvereins den Geheimbund der »Geächteten«, der unmittelbar nach dem Untergang des Volksvereins seine Arbeit aufnahm. Obwohl der Bund der »Geächteten« gezwungen war, im geheimen zu arbeiten und sich auf eine Mitgliederzahl von 200 zu beschränken, war seine Aktivität so groß, daß die Geheimdienste von Frankreich und Deutschland viel Kraft aufwandten, die Stärke des Bundes und seine Ziele zu erkennen.

Die größte Sorge der überwachenden Staatsorgane wurden die Publikationen, die unter dem Sammelnamen »Der Geächtete« herauskamen und im wesentlichen das Werk von Jakob Venedey waren. »Der Geächtete«, der in sehr disziplinierter Form die Ziele einer demokratischen Republik nannte, hatte nicht nur die Zensur von Frankreich und Deutschland gegen sich, son-

dern auch den linksradikalen Flügel des Volksvereins. Die Ultralinken spalteten sich nach kurzer Zeit zum »Bund der Gerechten« zusammen, dessen politisches Ziel der bedingungslose Klassenkampf und damit der Nährboden für den »Bund der Kommunisten« wurde.

Für Jakob Venedey, der sich unüberschreitbare Grenzlinien nach links gezogen hatte, war damit das Wirken in den Geheimbünden zu Ende gegangen.

Frankreich gab zwar vor, denen Asyl zu gewähren, die in ihrer Heimat aus politischen Gründen verfolgt worden waren, aber radikalen Elementen, wie den Geächteten gegenüber, kannte es keine Gnade. So war es für Jakob Venedey keine allzu große Überraschung, als er im April 1835 vom französischen Ministerium des Innern die Mitteilung erhielt, binnen 8 Tagen Paris und innerhalb von 14 Tagen Frankreich zu verlassen.

Heinrich Heine, ein guter Freund Venedeys, konnte dank seiner hervorragenden Beziehungen zum französischen Innenminister durchsetzen, daß die Ausweisung aus Frankreich zurückgenommen und in eine Verbannung nach Le Havre umgewandelt wurde.

Einer schweren Augenerkrankung wegen wurde Venedey für acht Tage nach Paris beurlaubt. Venedey verstand es, diesen Urlaub bis in das Jahr 1837 hinein zu verlängern. Dieser illegale Aufenthalt in Paris war für ihn, der sich von der unmittelbaren Politik völlig zurückgezogen hatte, eine Zeit fruchtbaren wissenschaftlichen Arbeitens.

Nun aber kam seine Karteikarte durch irgendeinen unglückseligen Zufall wieder in die »richtigen« Hände und er mußte auf 18 Monate zurück in das ungeliebte Le Havre.

Trotz aller Widerwärtigkeiten in dem nicht gerade anregenden Provinznest Le Havre schrieb er das zweibändige Werk »Reise- und Rasttage in der Normandie«, das 1838 in Leipzig erschien. Diese Arbeit Venedeys beeindruckte die Pariser Behörden so sehr, daß sie seine Verbannung nach Le Havre aufhoben und seine Niederlassung in Pontoise, am Rande von Paris, erlaubten. In Pontoise, von wo aus er die großen Pariser Bibliotheken verhältnismäßig gut erreichen konnte, schrieb er in den Jahren 1838 bis 1839 einige bedeutende wissenschaftliche Schriften. Die Jahre 1830 bis 1840 waren bei weitem nicht so ruhig, wie sie heute, nach 150 Jahren erscheinen. Die europäischen Großmächte, einschließlich Rußland, kämpften um einen entscheidenden Machteinfluß an der »Pforte« (Dardanellen); Belgien, die Niederlande, Luxemburg und der Deutsche Bund versuchten mit größter Verbissenheit um eine »gerechte« Gebietsverteilung, und in Frankreich erhitzten sich die Gemüter immer stärker an der Frage der »limites naturelles«. Im Parlament, in der Presse und in den Versammlungen wurde von Jahr zu Jahr mit immer größer werdender Leidenschaft der Rhein als französische Ostgrenze gefordert. Ein Teil der deutschen Schriftsteller – an ihrer Spitze J. G. A. Wirth – wiesen die französischen Forderungen mit aller Entschiedenheit zurück. Andere, vor allem aber Jakob Venedey, versuchten, energisch und doch behutsam, sehr sachlich und mit Argumenten der europäischen Politik die Franzosen zu beruhigen.

Jakob Venedey hat in zwei Schriften, in »Der Rhein« (Belle Vue bei Constanz, 1841) und in «Der Dom zu Cöln« (Belle Vue, 1842) die »Rheingelüste Frankreichs« sorgfältig untersucht und Wege gewiesen, wie Frankreich und der Deutsche Bund, vor allem unter Beachtung europäischer Interessen, die Rheinfrage einer friedlichen Betrachtung zuführen können.

Unmittelbar nach seinen beiden Schriften zur Rheinfrage erschien 1843 – wiederum im Verlag »Belle Vue bei Constanz« – sein wohl bedeutendstes, aber auch meist umstrittenes Werk »John Hampden«.

Es ging Jakob Venedey im wesentlichen darum, eine Lebensbeichte abzulegen und um Freund und Feind zu zeigen, wie aus einem radikalen Revolutionär zwangsläufig ein Anhänger des »gesetzlichen Widerstandes« werden mußte. Als klassisches Beispiel des »gesetzlichen Widerstandes« hat er bei seinen langjährigen Studien der englischen Geschichte den englischen Parlamentarier John Hampden gefunden.

John Hampden verweigerte u. a. die rechtswidrig zustande gekommene Schiffssteuer, die allein von König Karl I. angeordnet worden war. Um Hampden und das Parlament zu schrecken, besetzte Karl I. mit vierhundert Reitern das Parlament und ließ Hampden verhaften. In dem

Bürgerkrieg, der durch diesen Willkürakt ausgelöst worden war, fand Hampden den Tod. 1649 wurde Karl I., der ewige Unruhestifter und Tyrann, enthauptet.

»John Hampden ist Beispiel dafür, wie endlich der schwache Mensch, der auf dem Gesetze fußt, ein Fels ist, an dem sich die stärkste Willkür ohnmächtig bricht.« (Jakob Venedey.)

Jakob Venedeys »John Hampden« war nicht nur eine bedeutsame historische und rechtsgeschichtliche Studie zur englischen Geschichte, er war auch zugleich ein inniges Bekenntnis zur deutschen Heimat. JakobVenedey und seine Freunde waren tief enttäuscht darüber, daß die preußische Regierung im »John Hampden« keinen Beweis für die innere Umkehr des Politikers Venedey sah und eine Begnadigung Venedeys völlig ausschloß.

In den folgenden Jahren, die Venedey in Belgien, Frankreich und England verbrachte, erreichte er die Tiefgründigkeit seines »John Hampden« nicht mehr.

Erst die Februarrevolution von 1848 öffnete ihm den Weg in die lange ersehnte Heimat. Venedey wurde Mitglied des Vorparlaments, der Nationalversammlung und des Rumpfparlaments. Als Mitglied des 50er-Ausschusses übernahm er im April 1848 mit dem pfälzischen Abgeordneten Spatz die Aufgabe, Friedrich Hecker zur Aufgabe des Freischarenzuges zu veranlassen. Hecker, noch völlig überzeugt von seiner revolutionären Mission, wies Venedey und Spatz mit überheblichen Worten ab, nichtahnend, daß seine Scharen schon wenige Tage danach auf der Scheideck bei Kandern völlig vernichtet würden.

Über den Ausklang des Lebens von Jakob Venedey schrieb sein Enkel Hermann M. Venedey (Konstanz) in seinem Buche »Belle-Vue bei Constanz« (Universitätsverlag Konstanz 1973): »Er beschloß nach einer kurzen Professur an der Universität Zürich schließlich, nach dem Scheitern aller seiner politischen Hoffnungen, sein Leben als Verfasser historischer und staatsphilosophischer Werke 1871 in Oberweiler bei Badenweiler.«

Johann Georg August Wirth (1798–1848)

J. G. A. Wirth, für seine Anhänger »der größte Mann seiner Zeit«, stammte aus Hof in Bayern, studierte in Erlangen die Rechte und praktizierte nach dem Abschluß seiner Studien als Anwalt in Bayreuth. Doch schon 1830 gab er seine Praxis auf und wechselte in die Journalistik über. Er leitete betont politische Zeitungen in Bayreuth, München und Homburg. Seine Artikel waren ein bewegendes Element in der Unruhe des Vormärz; aber noch mehr zündeten seine Reden in den Volksversammlungen der Zeit. Das Hambacher Fest im Jahre 1832 schien ihm die Erfüllung all seiner politischen Wünsche zu geben; 30000 begeisterte Hörer jubelten ihm zu, und in ganz Deutschland fanden sich demokratisch gesinnte Menschen zusammen, um sich zu seinen Parolen von Demokratie und Freiheit zu bekennen. Der gewaltige Erfolg auf dem Hambacher Fest brachten ihm (und seinen nächsten politischen Freunden) die Verfolgung der deutschen Gerichte ein. Nach zweijähriger Haft gelang es ihm, nach Frankreich zu entfliehen. In Straßburg konnte er die Leitung des politischen Kampfblattes »Braga« übernehmen. Als sich jedoch die Gelegenheit bot, in Konstanz/Kreuzlingen journalistisch tätig zu werden, trat er aus der »Braga« aus und übernahm den von dem Konstanzer Obergerichtsadvokat Ignaz Vanotti gegründeten »Leuchtthurm«, der unter den in der Schweiz gedruckten und nach Deutschland eingeschmuggelten Blättern einen hohen Rang einnahm. Um die Tendenz des Blattes deutlicher zu machen, gab Wirth den Titel im Jahre 1839 auf und ersetzte ihn durch die »Deutsche Volkshalle«. Diese Verdeutlichung der politischen Aufgabe des Wirthschen Blattes war mit ein Grund, die polizeilichen Organe des Deutschen Bundes gerade auf die »Deutsche Volkshalle« zu konzentrieren. Auflage auf Auflage wurden beschlagnahmt und die Schmuggler und Verteiler schwer bestraft. Unter diesen Umständen mußte die »Deutsche Volkshalle« 1841 ihr Erscheinen einstellen.

J. G. A. Wirth ließ sich durch den Zusammenbruch seiner »Volkshalle« nicht entmutigen. Im Schlößchen »Irrsee« zu Emmishofen – heute ein Teil von Kreuzlingen – richtete er den Verlag »Literarisches Institut« und eine kleine Druckerei ein. Dieses neue Vorhaben war vom Glück nicht begünstigt. Der bedeutendste Autor des »Instituts« war Wirth selbst. Er veröffentlichte

unter großen wirtschaftlichen Mühen seine »Geschichte der Deutschen«. Das Werk kam nicht an; und Wirth war nun so verschuldet, daß er gepfändet werden mußte und Hab und Gut verlor.

Der völlig gebrochene und verhärmte Mann konnte dank besonderer Gnadenerweise im Jahre 1847 nach Deutschland zurückkehren. Freunde von einst sicherten seinen Lebensabend. Mit ihrer Hilfe wurde er auch Mitglied des Nationalparlaments. Ein Mittun in den Arbeiten der »Paulskirche« war ihm leider verwehrt; denn unmittelbar nach der Eröffnung des Nationalparlaments nahm ihn ein gnädiger Tod von dieser Erde.

Karl Würth (1803–1884)

Die rein ländlichen Gegenden Süddeutschlands reagierten sehr unterschiedlich auf die revolutionären Strömungen des Vormärz und der Jahre 1848 und 1849.

Sehr stark bewegt waren die hohenzollernschen Fürstentümer, am stärksten aber Hohenzollern-Sigmaringen. Das hatte seinen Grund vor allem darin, daß drei sehr bedeutende Männer, der Pfarrer Sprißler, der Oberleutnant von Hofstetter und der Advokat Karl Würth den Aufstand sehr systematisch und mit großer Leidenschaft schürten.

Die überragende Figur war jedoch der Advokat Karl Würth. Er war der Sohn eines fürstlich fürstenbergischen Beamten und wurde 1803 in Donaueschingen geboren. Aufgewachsen ist Karl Würth in Jungnau bei Sigmaringen, wo sein Vater Obervogt geworden war.

Schon 1830 trat er – eine auffallend gute Erscheinung und ein hinreißender Redner – in öffentlichen Versammlungen der Liberalen auf. 1832 wohnte er dem Hambacher Fest bei. Seine 1831 erschienene Schrift »Erwartungen«, ein Gegenentwurf der Opposition zur geplanten Verfassung der Regierung, hatte ihn zur Teilnahme am Hambacher Fest qualifiziert.

Von 1840 an gehörte er allen Ständeversammlungen von Hohenzollern-Sigmaringen an. Sein Kampf galt vor allem der Befreiung der Bauern von den Feudallasten, die wie kaum in einem andern deutschen Land die Menschen bedrückten. Um seine politischen Forderungen im ganzen Fürstentum publik machen zu können, gründete er 1835 das Kampfblatt »Der Wächter«, der allerdings schon nach kurzer Zeit ein Opfer der Zensur wurde. 1847 übernahm der »Sigmaringer Erzähler« die Funktion des so rasch untergegangenen »Wächters«.

Wie im Nachbarland Baden erreichten die politischen Unruhen im März 1848 in den beiden Hohenzollern einen bis dahin nicht gekannten Höhepunkt.

Karl Würth wurde Ende März Mitglied des Vorparlaments in Frankfurt. Er schloß sich dem »Donnersberg« an und vertrat mit den badischen Abgeordneten Hecker, Struve, Peter u. a. die äußerste Linke.

Sein höchstgesteigerter Radikalismus schreckte einen beträchtlichen Teil seiner Wähler ab; und diese wählten nicht ihn, sondern den Empfinger Pfarrer Sprißler in das Nationalparlament. Sprißler, immer im Verein mit dem Konstanzer Dekan Dominikus Kuenzer, war den großen Anstrengungen der parlamentarischen Arbeit auf die Dauer nicht gewachsen. Er resignierte und stellte sein Deputat zur Verfügung. Des Volkes Gunst wandte sich nun wieder Karl Würth zu, und mit über 80 % der Stimmen wurde er zum Nachfolger Sprißlers gewählt. Auch er gesellte sich zum »Donnersberg«, mit dem er nach dem Zusammenbruch der Nationalversammlung nach Stuttgart zum Rumpfparlament zog. Nach der Vertreibung des Rumpfparlaments durch das württembergische Militär wandte er sich mit der Reichsregentschaft nach dem Lande Baden. Am 25. Juni 1849 wurde er in Freiburg zum Reichskommissär für die Hohenzollerischen Fürstentümer enannt. Der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, der im September 1848 das Land fluchtartig verlassen hatte, war zurückgekehrt und wieder Herr der Lage. Unter diesen Umständen war die Rückkehr Karl Würths völlig unmöglich geworden.

Mit Dekan Kuenzer von Konstanz und andern Mitgliedern des »Donnersberg« setzte er sich zunächst nach Weißbad im Kanton Appenzell ab. Später hatte er die Möglichkeit, in Chur (Graubünden) eine Anwaltspraxis aufzumachen. Karl Würth ist 1884 in Chur verstorben.